

## 2.5 Julien Offray de La Mettries *L'homme machine*

1747 brüskiert der Arzt Julien Offray de La Mettrie (1709–1751) die Öffentlichkeit. Seine provokante These heißt: *L'homme machine* – der Mensch, eine Maschine! Der philosophische Querdenker rettet sich mit Hilfe seines Verlegers, Elie Luzac (1721–1796), vor der Zensur. Von Holland flüchtet er nach Preußen. Hier gewährt ihm Friedrich der Große politisches und denkerisches Asyl.<sup>201</sup> La Mettrie wird königlicher Vorleser, Leibarzt, Kammerherr sowie Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Doch er gilt als *enfant terrible* der Aufklärung.<sup>202</sup> Prominente Stimmen sprechen ihm jegliche Vernunft ab: Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) bezeichnet ihn als «espèce de folie»<sup>203</sup> und beschimpft ihn als «Porneut»;<sup>204</sup> Denis Diderot (1713–1784) hält ihn für einen Narren und auch Voltaire fällt verbal über ihn her.<sup>205</sup> Nach einem Wettessen stirbt der «lachende Demokrit» – erst 42-jährig – an einer getrüffeltem Fasanenpastete.<sup>206</sup>

La Mettrie gilt als ein herausragender Repräsentant, wenn nicht als der Begründer des französischen Materialismus.<sup>207</sup> Sein *Homme machine* ist eine wissenschaftliche These und kein mechanistischer Reduktionismus.<sup>208</sup> Bei Descartes ist eine Person in Leib und Seele gespalten; bei La Mettrie sind Geist und Materie identisch. Sie gehorchen ein und demselben Prinzip<sup>209</sup> und lassen sich ausschließlich auf Materialität und Mechanik zurückführen. Daraus folgt, dass nicht bloß die Tiere Maschinen gleichen, sondern auch die Menschen. Letztere sind nach La Mettrie «nur Tiere und aufrecht kriechende Maschinen.»<sup>210</sup> Der Bretone entwickelt eine monistische Position, die sich von seinen Vorläufern unterscheidet.

Nur wenige Jahre vor La Mettries These erscheint in Zedlers Universallexikon von 1739 ein mehrspaltiger Artikel. Unter dem Stichwort «Menschliche Maschine» wird der Mensch als Maschine beschrieben. Der Anfang lautet wie folgt: «Menschliche Maschine, Machina humana, oder der menschliche Körper, ist der andere wesentliche Theil des Menschen, und ist eine sehr künstliche, dabey aber auch der Veränderung und Fäulniß leicht unterworfenen Maschine, und ist von einem Medico auf zweyerly Art zu betrachten, als erstlich nach seiner Mixtur oder Mischung, zum andern nach seiner Structur oder Bau.»<sup>211</sup> Der menschliche Körper sei ein Gemisch von Öl, Salz, Wasser und Schwefel, das sich aus weiteren Teilen wie Knorpel, Nerven, Adern, Haut, Bändern, Muskeln etc. zusammensetze. Die Einzelteile werden als Gefüge beschrieben, das aufeinanderfolgende Bewegungen möglich macht. Die Bewegung zeichne das

eigentliche Wesen einer Maschine aus.<sup>212</sup> Die Quintessenz des Artikels lautet: «Aus diesem allem erhellet gnugsam, daß der menschliche Körper billig und mit Recht eine Maschine genennet werden könne;»<sup>213</sup> Beide Begriffe – Mensch und Maschine – werden symmetrisch gegeneinander ausgespielt. Der menschliche Körper sei deswegen die «allerschönste und künstliche Maschine», weil ihn kein Künstler – möge er noch so gelehrt, geschickt und kunstreich sein – jemals nachbauen könne.<sup>214</sup>

Die Tabu brechende Bestimmung des Menschen als Maschine hebt diesen aus einem physikotheologisch verankerten Weltbild heraus. Er wird auf sich selbst gestellt. Dies führt zu der Frage, wer diese Maschine erschafft und ob sie eines göttlichen Schöpfers bedarf.<sup>215</sup> Die antireligiösen und emanzipatorischen Implikationen der Mensch-Maschine-These verursachen im zedlerschen Fall keinerlei Skandal. La Mettries These hingegen provoziert vehemente Angriffe. Der Monist glaubt, sein materialistisches Menschenmodell durch «Erfahrung und Beobachtung»<sup>216</sup> stützen zu können. Seine empirische Vorgehensweise fußt auf einer Naturauffassung, die nicht organisch, sondern mechanistisch geprägt ist.

Es wäre überstürzt, La Mettrie als «mechanistischen Materialisten» zu etikettieren. Der Bretone verbirgt sich hinter einer Maske der Ironie und ist deshalb nur ein verkappter Mechanist.<sup>217</sup> In seinen Schriften spielt er eine maskierte Vernunft mit literarischer Sophistik aus. Seine Sätze sind schillernd und semantisch nicht eindeutig: Ihre Form und ihr Inhalt sind oft gegenläufig.<sup>218</sup> Hinter seinen Argumenten verbirgt sich eine ironisierende Rede.<sup>219</sup> La Mettries Ironie mag ein Ausdruck seiner Spottlust sein. Sie gleicht einer literarischen List.

Seinen *Homme machine* widmet La Mettrie – im Ton ironischer Überspitzung – seinem Erzfeind Albrecht von Haller (1708–1777). Im Widmungsschreiben lobt er «Herr[n] Haller, Professor der Medizin zu Göttingen»,<sup>220</sup> als Göttersohn, als berühmten Schweizer, als gelehrten Arzt und unvergleichlichen Dichter. Danach zählt er Haller – ebenfalls ironisch – zu denjenigen Pedanten, die «nach einem halben Jahrhundert nächtlicher Studien und Arbeiten mehr von der Last der Vorurteile als von der des Alters gebeugt sind und die alles gelernt zu haben scheinen, außer zu denken.»<sup>221</sup> La Mettrie und Haller studieren beide beim Iatro-mechaniker Hermann Boërhaave (1668–1738) Medizin.<sup>222</sup> Doch was La Mettrie von Haller trennt, ist mehr als Rivalität. Es geht um zwei grundverschiedene Einstellungen zu Leben, Gesundheit und Glück. Die beiden Wissenschaftler scheiden sich besonders an der Frage der Vivisektion.<sup>223</sup>

Im Licht der Widmung nimmt La Mettries Maschinenmensch konkrete Gestalt an: «[E]s ist keineswegs so, daß der Homme Machine nur zufällig oder aus Provokationsgründen dem großen Schweizer gewidmet ist: Albrecht von Haller ist der Homme Machine; er ist der unsensible Automat, der mit der routinierten Grausamkeit einer Maschine seine tödlichen Übungen an lebendigen Leibern verrichtet.»<sup>224</sup> Im Folgenden werden diejenigen Textstellen aus *L'homme machine* untersucht, die beweisen sollen, dass der Mensch eine Maschine ist.

### 2.5.1 Der Mensch eine Maschine

«Der Mensch ist eine Maschine, derartig zusammengesetzt, daß es unmöglich ist, sich anfangs von ihr eine klare Vorstellung zu machen und folglich sie genau zu bestimmen.»<sup>225</sup> Der Mensch (oder Mann) ist eine Maschine und La Mettrie bestreitet zunächst, dass sie klar definiert werden könne. Dieses Recht spricht er allein den Medizinern zu. Sie hätten die «Triebfedern» des menschlichen Körpers freigelegt, die von bloßem Auge nicht ersichtlich seien. Folglich dürften allein die Anatomen den Anspruch erheben, über den Menschen gültige Aussagen zu treffen. Im Unterschied zu den Theologen würden sie den Gegenstand, über den sie sprächen, aus eigener Anschauung kennen.<sup>226</sup> Die Mediziner verfügten über die besten Menschenkenntnisse. Nach La Mettries Ansicht wäre es sogar wünschenswert, wenn sie Richter wären, denn sie könnten Unschuldige von Verbrechern unterscheiden.<sup>227</sup>

La Mettrie behandelt den Menschen als Ganzes. Er thematisiert gesundheitsschädliche Einflüsse und spricht von den Temperamenten, von Krankheiten, von fehlenden Körperteilen, vom Nahen des Todes sowie von leidenschaftlichen Gefühlen wie Eifersucht, Hass, Neid und Ehrgeiz. Er erwähnt die Schlaflosigkeit und behandelt verschiedene Genussmittel.<sup>228</sup> Schließlich gelangt er zu einer weiteren Definition: «Der menschliche Körper ist eine Maschine, die selbst ihre Triebfedern aufzieht; ein lebendes Abbild der ewigen Bewegung.»<sup>229</sup> La Mettrie spricht dem Menschen die Seele nicht ab. Ganz im Gegenteil: Die Seele vergleicht er mit einer flackernden Kerze, die verlöschen könne.<sup>230</sup> Die Nahrungsmittel seien die Grundlage für den Körper, damit er kräftige Säfte in seine Gefäße ausschütten könne; dies stärke auch die Seele. Auch die Gemütsstimmungen hängen nach La Mettrie direkt von der körperlichen Verfassung ab: «Wir halten uns für rechtschaffene Menschen und sind es doch nur, solange wir heiter und beherzt sind; alles hängt davon ab, wie

unsere Maschine zusammengesetzt ist.»<sup>231</sup> Falls der Mensch hungern müsse, so könne ihn dies zur Raserei und zu groben Ungerechtigkeiten verleiten.<sup>232</sup>

Im Unterschied zu Descartes verneint La Mettrie, zwischen Menschen und Tieren bestehe eine wesentliche Differenz. Stattdessen hält er sie für gleichwertige Wesen. Er beobachtet, dass Tiere fähig sind, sich intelligent zu verhalten, weshalb er sie aufwertet. In Form einer Schlussfolgerung fragt der Philosoph: «Wie könnte es da abwegig sein zu denken, daß Wesen, Maschinen, die fast so vollkommen sind wie wir, geschaffen sind, um zu denken und die Natur zu empfinden?»<sup>233</sup> La Mettrie meint, der Mensch sei aus keinem wertvolleren Lehm geknetet als die Tiere.<sup>234</sup> Dieser Vergleich stellt das Tier auf die gleiche Stufe wie den Menschen. Zugleich deutet er an, wie nahe der Mensch dem Tierreich steht. La Mettrie erinnert daran, dass der Mensch seine Menschlichkeit einbüßen, sein Sittenrecht mit Füßen treten, seine Rechtschaffenheit verscherzen und seine Tugenden verlieren könne.<sup>235</sup> Doch das Recht auf Glück verbinde die Tiere mit den Menschen.<sup>236</sup>

Das erwähnte Material, woraus der Mensch geschaffen sei, erinnert an den antiken Mythos von Prometheus, der die Menschen aus Wasser und Lehm bildet.<sup>237</sup> Ferner führt eine direkte Linie zur altjüdischen Sage des Golem: Dabei handelt es sich um ein Männchen, das ein Rabbi aus Lehm und Erde schafft. Wird ihm das hebräische Wort für Wahrheit – «Emeth» – auf die Stirn geschrieben, gelangt es zu Leben. Wird der erste Buchstabe gestrichen, so bleibt nur das Wort «Meth» und dies bedeutet «tot». Der Golem zerfällt dann zu Staub.<sup>238</sup> Dieser Rekurs auf den Mythos und die Legende bietet sich an, weil La Mettrie andeutet, dass sich die Tier- und Menschenmaschinen nicht selbst fortpflanzen. Die Stelle belegt zudem, dass im 18. Jahrhundert ganz alte Vorstellungen von der Erschaffung des Menschen eine produktive Rolle spielen.<sup>239</sup>

La Mettrie bestimmt den Menschen als Maschine, indem er ihn wortwörtlich auf das Zeitalter der «Aufklärung» verpflichtet. Unverkennbar ist die Ironie: Weil der Erdenbürger vom «Licht der Vernunft» geleitet sei, könne er als «hell erleuchtete» Maschine gelten: «Da aber alle Fähigkeiten der Seele so sehr von dem eigentümlichen Bau des Gehirns und des ganzen Körpers abhängen, daß sie offensichtlich nur dieser organische Bau selbst sind, so haben wir es mit einer gut «erleuchteten» Maschine zu tun! Denn auch, wenn schließlich dem Menschen allein das Naturgesetz zuteil geworden wäre – wäre er dann weniger eine Maschine? Räder und einige

Triebfedern mehr als bei den vollkommensten Tieren, das Gehirn verhältnismäßig dem Herzen näher und auch mehr Blut empfangend, bei der gleichen Vernunft – was weiß ich schließlich?»<sup>240</sup> La Mettrie geht davon aus, dass jede Gemütsregung, jeder Gewissensbiss und jedes Bewusstsein vom Organischen abhängen. Die Seele erscheint ihm nur als leere Begriffshülse, falls sie nicht im Zusammenhang mit dem Organischen, Körperlichen und Materiellen gesehen werde.<sup>241</sup> Ohne die Maschine des Körpers könne der Mensch sich weder bewegen noch etwas fühlen, denken, träumen oder bereuen.<sup>242</sup>

Auf die Frage, wo die Körperkraft sitze, antwortet La Mettrie: im Bau des ganzen Körpers.<sup>243</sup> Alle Körperteile zählten «mehr oder weniger starke Triebfedern [...], je nachdem wieviel sie davon brauchen.»<sup>244</sup> Diese «Triebfedern» versetzen die «menschliche Maschine» in Bewegung: «Alle zum Leben gehörigen, animalischen, natürlichen und automatischen Bewegungen ergeben sich durch deren Wirkung.»<sup>245</sup> Wenn ein Körper schreckhaft zusammensucke, blinzele oder fröstle, so geschehe dies «machinalement»: Der Magen reagiere automatisch, wenn er Gift erbruche. Die Muskeln, das Herz und die Arterien würden sich im Wachen und Schlafen von selbst zusammenziehen. Ebenso gleiche die Lunge einem mechanischen Blasebalg.<sup>246</sup> Der Philosoph setzt voraus, dass noch weitere «Triebfedern» entdeckt werden können, weil sie trotz aller anatomischer Erkenntnisse noch unbekannt und unzureichend erklärt seien.<sup>247</sup>

Die feinste und wunderbarste «Triebfeder» jedoch sei die Seele: «Sie [diese Triebfeder] ist die Quelle aller unserer Gefühle, aller unserer Freuden, aller unserer Leidenschaften und aller unserer Gedanken.»<sup>248</sup> So wie die Beine Muskeln zum Laufen hätten, so habe das Gehirn seine Muskeln zum Denken.<sup>249</sup> Die Seele sitze im Gehirn, am Ursprung der Nerven und übe ihre Macht auf den ganzen Körper aus.<sup>250</sup> La Mettrie bezeichnet die Seele als die «Haupttriebfeder» der menschlichen Maschine: «[F]olgerichtig ist die Seele nur ein Bewegungsprinzip bzw. ein empfindlicher materieller Teil des Gehirns, den man [...] als eine Haupttriebfeder der ganzen Maschine betrachten kann, die einen sichtbaren Einfluß auf alle anderen hat und sogar als erste geschaffen zu sein scheint.»<sup>251</sup> Die Seele ist für La Mettrie nichts Metaphysisches, sondern ein empfindlicher materieller Teil des Gehirns und der Ursprung der Bewegungen.<sup>252</sup> Sie zeichnet sich sogar durch einen Willen aus, dem sich die «Triebfedern» beugen: «Die Seele will, und die Triebfedern spielen, richten sich auf oder entspannen sich.»<sup>253</sup>

Nach La Mettrie ist der Mensch nichts weniger als ein Tier oder ein Gefüge von «Triebfedern», die sich automatisch aufziehen: «Braucht es noch weiterer Ausführungen [...], um zu beweisen, daß der Mensch nur ein Tier oder eine Zusammensetzung von Triebfedern ist, die sich alle gegenseitig aufziehen, ohne daß man sagen könnte, an welchem Punkt des menschlichen Kreises die Natur den Anfang gemacht hat?»<sup>254</sup> Wie bei einem *perpetuum mobile* lasse sich auch beim Menschen nicht zeigen, wo seine Bewegungen ansetzen. Die Körperbewegungen vergleicht La Mettrie mit den Schwingungen eines Pendels.<sup>255</sup> Die wahre Medizin bestehe darin, den Ausschlag des Pendels zu regulieren.<sup>256</sup> Schließlich nimmt der Philosoph Bezug auf ein konkretes Messinstrument: «Der Körper ist nur eine Uhr, deren neuer Nährstoff der Uhrmacher ist.»<sup>257</sup>

### 2.5.2 La Mettries Monismus

Im Universum herrscht nach La Mettrie eine einzige Substanz vor.<sup>258</sup> Im Verhältnis zu Androiden, Affen oder Uhren zeichne sich der Mensch als das vollkommenste Wesen aus: «[W]enn Vaucanson mehr Kunstfertigkeit benötigte, seinen Flötenspieler herzustellen als seine Ente, dann hätte

er davon noch mehr aufbieten müssen, um einen Sprecher anzufertigen – eine Maschine, die nicht länger als unmöglich betrachtet werden kann, vor allem in den Händen eines neuen Prometheus.»<sup>259</sup> La Mettrie erwähnt alle drei Automaten von Jacques de Vaucanson (1709–1782). Im Vergleich mit der Konstruktionsleistung des Ingenieurs verdeutlicht der Philosoph, welche Anstrengung es die Natur kostete, eine so perfekte Maschine wie den Menschen zu erschaffen. Dieser sei so fein gebaut, dass er alle Regungen des Herzens und des Geistes anzuzeigen vermöge.<sup>260</sup> Es klingt so, als ob der Bretone die mechanischen Automaten nur als grobe Nachahmungen des Lebendigen wertete. Immerhin bezeichnet er Vaucanson als modernen Prometheus,<sup>261</sup> dem es angesichts des bereits Erreichten gelingen dürfte, sogar einen sprachbegabten Androiden zu bauen.



Prometheus. Marmorskulptur aus dem Jahr 1762 von Nicolas Sébastien Adam (1705–1778)

La Mettrie greift das Modell des menschenähnlichen Kunstwerks auf. Den Konstruktionsplan einer Maschine überträgt er auf den Menschen, um dessen Natur zu beschreiben: «Ich täusche mich sicher nicht; der menschliche Körper ist ein Uhrwerk, aber gewaltig und mit so viel Kunstgriff und Geschicklichkeit konstruiert, daß, sollte das Sekundenrad zum Stillstand kommen, das Minutenrad sich gleichbleibend weiterdreht, so wie das Viertelstundenrad und schließlich andere sich weiterbewegen, wenn die ersteren – verrostet oder durch irgendeine andere Ursache gestört – ihren Gang unterbrochen haben.»<sup>262</sup> Für La Mettrie ist derjenige Heilkundige vertrauenswürdig, der sich in der Physik und Mechanik des menschlichen Körpers auskennt und sich ernsthaft mit Naturwissenschaft auseinandersetzt.<sup>263</sup> Von spekulativen Medizinern, welche den menschlichen Körper nur aus Büchern oder dem Hörsaal kennen, hält er nichts, weil sie nicht fähig seien, die Störungen der «Körpermaschine» zu beheben.<sup>264</sup> La Mettrie selbst gewinnt seine praktischen Erfahrungen als Militärarzt.

La Mettrie ermangelt es nicht an Selbstironie. In doppelter Spottlust wirft er sich zuerst das Deckmäntelchen eines Pseudonyms alias Monsieur Charp um, um dann über denjenigen Philosophen zu witzeln, der entdeckt habe, dass ein Tier eine Maschine sei. Descartes habe das animalische Wesen als Erster richtig erfasst: «[E]r hat als erster überzeugend bewiesen, daß die Tiere bloße Maschinen sind.»<sup>265</sup> Diese Erkenntnis hält La Mettrie für nicht ganz korrekt. Er retouchiert und präzisiert die Idee, indem er Descartes' Tier-Maschinen-Analogie aufgreift und sie leicht verdreht auf den Menschen anwendet. Durch diese vermeintlich scharfsinnigere Definition sticht La Mettrie seinen Vordenker aus. Tatsächlich weichen seine Beobachtungen jedoch nur um einen Wimpernschlag von denjenigen ab, die Descartes beschreibt.

La Mettrie variiert die wiederholte Gleichsetzung des Menschen mit einer Maschine in vielen Beispielen. Wie eng sich sein Menschenbild an das Tierreich anlehnt, drückt er noch einmal aus, wenn er schreibt: «Eine Maschine sein, empfinden, denken, Gut und Böse ebenso unterscheiden können wie Blau von Gelb – kurz: mit Intelligenz und einem sicheren moralischen Instinkt geboren und trotzdem nur ein Tier sein, sind also zwei Dinge, die sich nicht mehr widersprechen, als ein Affe oder Papagei sein und dennoch sich Vergnügen zu bereiten wissen.»<sup>266</sup> La Mettrie rekapituliert den menschlichen Zeugungsvorgang und folgert, die Natur sei eine geschickte Werkmeisterin. Millionen von Menschen bringe sie

mit mehr Leichtigkeit und Freude hervor, als es einen Uhrmacher Mühe koste, die komplizierteste Uhr zu bauen.<sup>267</sup>

La Mettrie schließt seine Abhandlung, indem er das Leitmotiv seiner Gedankengänge kurz und bündig zusammenfasst: «Ziehen wir also die kühne Schlußfolgerung, daß der Mensch eine Maschine ist, und daß es im ganzen Universum nur eine einzige Substanz – in unterschiedlicher Gestalt – gibt.»<sup>268</sup> Diese Einsichten könne man durch die Erfahrung und die Vernunft gewinnen. Der Philosoph betont den Wert von physikalischen Beobachtungen. Sie sollen seine Ideen untermauern, auf dass sie kein Gelehrter bestreiten könne.<sup>269</sup>

### 2.5.3 *Maschine versus Metamorphose*

La Mettries Fazit heißt einerseits, «dass der Mensch eine Maschine ist», dass er also einen diesseitigen Körper hat. Andererseits betont er, «dass es im ganzen Universum nur eine einzige Substanz – in unterschiedlicher Form – gibt.»<sup>270</sup> Der Philosoph überwindet den Dualismus, den Descartes und Leibniz vertreten. Für den Querdenker gilt, dass der Mensch allein von den Naturgesetzen abhängt – und keinen Deut von Metaphysik. Jenseits der Maschine beginnt die Wissenschaft: ein Denken, das sich durch keinen schnarrenden Mechanismus ersetzen lässt.<sup>271</sup> Philosophieren bedeutet für La Mettrie, «ein evolutionäres Denken avant la lettre»,<sup>272</sup> das auf Denkbeweglichkeit setzt, anstatt auf letzte Wahrheiten oder Dogmen zu pochen.

Nach 1748 baut La Mettrie seine Provokation aus: Er behauptet, alles Lebendige umfasse ein Sein jenseits der Maschine. Für alle Kreaturen gelte, dass sie mehr als Maschinen seien.<sup>273</sup> Nach *Der Mensch eine Maschine* verfasst La Mettrie *Der Mensch mehr als eine Maschine*, *Der Mensch eine Pflanze* sowie *Die Tiere mehr als Maschinen*.<sup>274</sup> Wer den Menschen nacheinander als Maschine, als Pflanze und als Tier beschreibt, kümmert sich wenig um festgeschriebene Wissenskategorien. La Mettrie erweist sich als ein wandlungsfähiger Autor. Sein Interesse gilt dem «Kern» allen Lebens: In der Metamorphose macht er einen Gegenbegriff zur Maschine fest.<sup>275</sup> Mit dieser Metapher der Verwandlung fokussiert er eine Aufklärungskritik, die sich gegen die Hybris einer kalten Vernunft wendet.<sup>276</sup> Nach La Mettrie entspricht es einem Irrglauben, dass eine Maschine oder ein Tier gänzlich sterblich seien. Das Beispiel einer Raupe zeige, dass sie ihre Existenz nach der Metamorphose als Insekt weiterführe.<sup>277</sup> Diese entomologische Beobachtung überträgt La Mettrie scheinbar sorglos auf den Menschen.

Die hintergründige Botschaft des *Homme machine* wehrt sich gegen den enzyklopädischen Erkenntnisdruck, der sich des menschlichen Körpers zu bemächtigen droht. La Mettrie votiert für das Glück, die Ruhe und die Träume des Menschen.<sup>278</sup> Im Zeichen des Maschinenmenschen kritisiert er, dass in der Aufklärung das Kalkül vorherrsche. Der Bretoner hingegen erweist sich als ein Apologet des Lebendigen: Er wehrt sich gegen die Tendenz, die Welt geometrisch abzukerkeln und den Menschen auf eine überschaubare Formel zu reduzieren.<sup>279</sup> Es mag paradox anmuten, doch La Mettrie spricht sich mit seiner überspitzten These von 1747 letztlich gegen die Maschinenträume und gegen die Entzauberung der Welt aus. Doch die Debatte bleibt offen. Das letzte Wort des *Homme machine* lautet: «Nun streite wer will!»<sup>280</sup>

Der Philosoph erweist sich als gewitzter Vertreter der Aufklärung. Er löst ihren Wahlspruch ein, den Kant wie folgt formuliert: «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!»<sup>281</sup> Dem Feuerkopf geht es nicht um ein *System der Natur*, sondern um das produktive Weiterspinnen seiner Thesen. In der Enzyklopädie charakterisiert Diderot diesen Denkertypus wie folgt: «Der Eklektiker ist ein Philosoph, der das Vorurteil, die Tradition, das Altherkömmliche, das universelle Einverständnis, die Autorität, in einem Wort alles, was die Menge der Geister unterjocht, zertritt, [weil er] von sich selber aus zu denken wagt».<sup>282</sup> La Mettrie bricht für das unzensurierte Selbstdenken eine Lanze.

## 2.6 Johann Karl Wezels Modellvorstellung

Die Metapher der Maschine entfaltet sich nicht nur in der Politologie, Pädagogik und Philosophie, sondern wirkt auch in der Anthropologie der Aufklärung nach. Die Umschreibung des menschlichen Körpers als Maschine bringt verschiedene Ideen auf den Punkt und dient als plausibles Erklärungsmodell.<sup>283</sup> Die Analogie zur Maschine entwickelt eine paradigmatische Rolle, wenn es um die Beschreibung des Menschen geht. Als Beispiel sei die Methode des Anthropologen Johann Karl Wezel (1747–1819) vorgestellt.

Bereits im ersten Satz seines *Versuchs der Kenntnis des Menschen* von 1784 erläutert Wezel, worin die Aufgabe einer zeitgenössischen Menschenkunde liege. Er behauptet, «jeder Mensch» denke darüber nach, «was die Triebfedern seines Mechanismus, seiner Gedanken und seines Willens in Bewegung setzt.»<sup>284</sup> Unermüdlich strebe der einzelne